

Dr. Nicola Wenge

19.11.2023, Ulm

Historische Einführung – 90 Jahre nach der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste und Freunde des Doku-Zentrums,

zunächst einmal herzlichen Dank an Jochen Anger für die musikalische Variation des Heuberglieds. Das Lied entstand im KZ Heuberg im Frühjahr 1933 und prangerte scharf die Untaten des NS-Regimes an. Die Melodie geht auf ein russisches Volkslied zurück. Der Text wird dem ehemaligen Häftling Albert Geiger aus Donzdorf zugeschrieben. Es wurde auch hier im ehemaligen KZ Oberer Kuhberg heimlich gesummt und gesungen. Und damit komme ich zu den historischen Hintergründen vor 90 Jahren.

Der politische Wandel im Jahr 1933 vollzog sich als Dammbbruch. Auch in Ulm, wo die NSDAP bereits bei den Reichstagswahlen von November 1932 deutlich stärkste Partei geworden war. Auch hier waren Parteien, Gewerkschaften, Vereine und Verbände nach nur wenigen Monaten zerschlagen, aufgelöst oder verboten, waren Bücher auf dem Münsterplatz verbrannt und der Antisemitismus zur Handlungsmaxime geworden. Auch hier wurde die Bevölkerung auf die rassistische Volksgemeinschaft und das Führerprinzip eingeschworen undnd auch hier war die „nationale Revolution“ des Jahres 1933 von einem erheblichen Rückhalt in der Bevölkerung getragen.

Und trotzdem hegten manche Häftlinge des KZ Heuberg Hoffnung, als sie hörten, dass sie vom ersten württembergischen Landes-KZ auf einem abgelegenen Truppenübungsplatz bei Stetten am Kalten Markt nach Ulm verlegt würden. Der Esslinger Kommunist Fred Rieckert drückte seine damaligen Gefühle 1945 rückblickend so aus: „Also – das Lager wird nach Ulm a.D. auf den Kuhberg verlegt. Ulm, dachten wir, nicht schlecht, wenigstens eine Stadt in erreichbarer Nähe unseres Lagers. Alles andere ist nebensächlich. Der „Heuberg“ ist überstanden, das Schlimmste müsste vorüber sein.“

Umso größer war der Schock bei der Ankunft im Fort, beim Betreten der Häftlingsunterkünfte in den unterirdischen, dunklen und feuchten Kasemattengängen: „Die Türen wurden geöffnet. Unsicher tastend gingen wir vorwärts in den dunklen, schmalen Gängen, und vorsichtig ging es 20

bis 25 und mehr Stufen hinunter, immer weiter ins Innere des Berges. Wir hatten doch gewiss des Lebens schlimmste Schattenseiten durchgekostet; mit dieser Unterbringung aber erfüllten sich die letzten Absichten der Niedertracht und Gemeinheit. Vor Entsetzen schauernd und fassungslos ließen wir beim Einzug unser bisschen Gepäck aus den Händen gleiten.“

Wie Rieckert wurden auch die anderen Erstankömmlinge direkt in das Fort gebracht. Doch da die Militäranlage aus dem 19. Jahrhundert bereits bei seiner Fertigstellung militärtechnisch veraltet, nie zur dauerhaften Unterbringung von Soldaten genutzt worden war und seit Jahren leer stand, gab es keine Infrastruktur für die Unterbringung der ca. dreihundert Häftlinge, die im November/Dezember vom Heuberg hierherkamen. Ein Häftlingsvorabkommando hatte hierfür nur minimale, provisorische Vorbereitungen treffen können. Und so war das Lager bald völlig überfüllt. Aus dieser Platznot heraus wurde noch vor Weihnachten 1933 der etwa 500 Meter entfernt liegende Infanteriebunker Gleißelstetten als „Aufnahmestufe“ des KZ Oberer Kuhberg in Betrieb genommen. Einer der ersten Häftlinge dort war der Stuttgarter Julius Schätzle. In seinem Bericht von 1946 „Wir klagen an!“ schrieb er: „Mit finsterem Blick wurde ich von dem Kommandanten Buck empfangen und ‚als Zugang‘ in die Aufnahmestufe geschickt. Das ganze Lager war untergebracht in den feuchten Kasematten des Fort Kuhberg. Die Neuzugänge kamen in ein Außenwerk, von den Häftlingen ‚Panzerkreuzer‘ getauft. Dieser Panzerkreuzer war ein einziger, in die Erde eingelassener Betonklotz und zu einem längeren menschlichen Aufenthalt unmöglich.“

Sowohl im Fort Oberer Kuhberg als auch in Gleißelstetten war die Ankunft der Menschen im Lager von Gewalt geprägt. Brüllende Wachleute umringten die Neuankömmlinge. Sie wurden grob beschimpft und auch körperlich angegriffen, mussten stundenlang Strafoxerzieren und Appellstehen, waren Scheinerschießungen (im Fort) oder „Waterboarding“ (in einem zementierten Wassergraben in Gleißelstetten) ausgesetzt. Dieses „Empfangsritual“ – auch „Begrüßung“ genannt – war darauf angelegt, den Einzelnen direkt zu Beginn seiner Lagerhaft zutiefst zu erschüttern und seiner Würde zu berauben. In dem Anspruch auf bedingungslose Unterwerfung und der dazu angewendeten Gewalt zeigte sich auch das frühe Konzentrationslager Oberer Kuhberg als totalitäre Institution.

Formal galt zwar am Oberen Kuhberg die Dienst- und Vollzugsordnung des württembergischen Innenministeriums für das Schutzhaftlager Heuberg vom 21. April 1933, die sich an den Strafvollzug der Weimarer Republik anlehnte. Zur Behandlung der Häftlinge steht darin: „Die

Gefangenen sind ernst, gerecht und menschlich zu behandeln. Ihr Ehrgefühl ist zu schonen und zu stärken. Die Erhaltung ihrer Gesundheit und Arbeitskraft ist im Auge zu behalten.“ Tatsächlich aber wurde unter Kommandant Buck die Rechtsnorm schon am Heuberg und zunehmend am Kuhberg so stark unterlaufen, dass Terror zum bestimmenden Charakteristikum des KZ-Alltags wurde. Mit stundenlangen Strafappellen, Essensentzug und körperlicher wie psychischer Folter. Nur Mord war noch ein letztes Tabu. In diesem Sinne befahl der Lagerleiter auch die Wachmannschaften, bestehend aus Schutzpolizei, SA und SS. Das Innenministerium ahndete die Verstöße nicht. Die Justiz ließ Strafanzeigen entlassener Häftlinge ins Leere laufen.

Und so war das KZ Oberer Kuhberg ein Ort äußerster Willkür gegenüber dem Individuum. Das Gewaltsystem zielte aber noch nicht – wie in späteren Lagern – auf die physische Vernichtung der Häftlinge und auf deren maximale Ausbeutung durch Zwangsarbeit. Es zielte auf die Vernichtung des freien Willens und der politischen Opposition im Prozess der Machtübernahme und Machtsicherung zur Etablierung der Diktatur.

Wie in anderen frühen Konzentrationslagern war deshalb auch am Oberen Kuhberg nicht an eine dauerhafte Inhaftierung der Häftlinge gedacht. Typisch war vielmehr eine Haftzeit von etwa 3 Monaten zur Zerstörung jedes Widerstandswillens bei den Verfolgten und zur Abschreckung der Bevölkerung. Und wie andere frühe Lager wurde auch das KZ Oberer Kuhberg im Sommer 1935 geschlossen, was mit einer reichsweiten Zentralisierung und Vereinheitlichung des KZ-Systems zusammenhing. Nach den Maßstäben des Inspektors der Konzentrationslager Theodor Eicke war es zu teuer und zu ineffektiv, um weiterbestehen zu können. Die letzten wenigen verbliebenen Häftlinge wurden im Juli 1935 von Ulm nach Dachau gebracht, das Lager geschlossen.

Für nahezu alle Kuhberg-Gefangenen hatte die Haft gravierende physische und psychische Auswirkungen. Alle Häftlinge wurden weiterhin überwacht und waren mit ihren Familien Repressalien im Alltag und am Arbeitsplatz ausgesetzt. Viele waren arbeitslos, mittellos und sozial isoliert. Mindestens ein Drittel der Häftlinge war nach der Kuhberg-Haft in politische Prozesse vor Sondergerichten verwickelt, wurde in weitere Konzentrationslager wie Dachau oder Buchenwald verschleppt oder kam während des Zweiten Kriegs in Sondereinheiten der Wehrmacht. Viele gingen in die Emigration.

Das Fort Oberer Kuhberg wurde zwischen 1942 und 1945 als Kriegsgefangenenlager und für die

Rüstungsproduktion genutzt, in der Nachkriegszeit waren hier kleine Privatwerkstätten und eine Baumschule untergebracht. Von 1947 bis 1956 befand sich in der ehemaligen KZ-Kommandantur, dem Ort der Verhöre und Folter, eine Gaststätte, wo sich die Ulmerinnen und Ulmer zum Tanz trafen. Es ist dem Kampf der überlebenden Häftlinge und ihren Unterstützern aus der Zivilgesellschaft geschuldet, dass hier nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen 1985 das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg als KZ-Gedenkstätte eröffnet werden konnte, um für kritische Geschichtsaufklärung und zivilgesellschaftliche Diskussion einzustehen. 90 Jahre nach der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg ist diese Aufgabe wichtiger denn je.

Und damit gebe ich das Wort an Jens Christian Wagner, der zur Weiterentwicklung des KZ-Systems und aktuellen Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit sprechen wird.